

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Weiß, Al.: Das Weihbrunngrüaberl. Erzählung [5 Bilder; Wagenr, Erdmann]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Nun könnte die kleine verbürgte Geschichte vom Kaiser Wilhelm und Wilhelm Kaiser füglich als zu Ende erzählt betrachtet werden. Aber so mancher Leser möchte vielleicht doch noch wissen, wie's dem glücklichen Helden unserer Erzählung des weitem ergangen ist. Und so kann denn noch getrost vertragen werden, daß Feldwebel Wilhelm Kaiser, dank seiner ausgezeichneten Führung, sowohl im Kriege wie im Frieden, und dank der persönlichen Gnade seines geliebten Königs und Kaisers eine prächtige Stellung im Civilstaatsdienst erhalten hat und seit circa 5 Jahren mit der bildhübschen Tochter des Bäckermeisters B. . . . aus M., seinem Geburtsort, überglücklich verheiratet ist. Derjenige, welcher demgemäß sein Schwager hätte werden müssen, Karl, den er seinerzeit vor dem nassen Grabe errettete — der arme, arme Karl — vor der tödtlichen Kugel, die bei Spichern seine Brust durchbohrte, und vor dem kühlen Grabe, in das sein Kamerad ihn senkte, vermochte er ihn freilich nicht zu retten. Aber wie viel ehrenreicher, ruhmvoller und schöner war dieser Tod auf dem Felde der Ehre als jener, dem er acht Jahre vorher verfallen gewesen wäre ohne seines Kameraden Hilfe. Diente doch jedes Tröpfchen Blutes, das die heldenmüthigen Söhne auf den weiten Schlachtfeldern 1870—1871 vergossen, gewissermaßen als Kitt zum Neubau des großen gemeinsamen Vaterlandes, das wir da nennen:

Deutschland, Deutschland über alles!

**Das Weihbrunngrüaberk.**

Erzählung aus den Bergen von M. Weiß.

1.



o Friede und Eintracht wohnen, dort wird selbst die ärmste Hütte zum Paradies. Zieht doch die Liebe mit ein, die alles beglückende Liebe. Ein solches Häuslein wissen wir tief drinnen im Tivoler Bergland. In das selbe soll der Leser uns begleiten. Freundlich lugt es von sanfter Höhe ins Thal und warmer Sonnenschein schießt sich durch die offenen

Fenster ins Stübchen hinein. Ein Mädchen, kaum achtzehn Frühlinge alt, waltet drinnen in häuslicher Einigkeit. Jedes Stäubchen mußte fort und Aborn-tisch und Bänke waren blendend weiß und sauber wie des Mädchens Gesicht rosig und fein. Die einfache, aber leidtsame Tracht: blaues Röckchen, schwarzes Kamisol und mattblaues Einstecktüchel mit weißen Franzen, harmonierte günstig mit dem blonden reichen Haargeslecht und den frischen Veilchenaugen der anmutigen Maid. Liebreiz lag auf ihren schönen Formen und Jugendlust

und Sorglosigkeit ließen das Mädchen singen und jubeln, daß es im kleinen Wohnungsraum wiederbalte und melodisch hinausdrang zu den muntern Vögeln auf Bäumen und Busch.

Eine noch rüstige, ältere Frau trat jetzt in die Stube; sie blieb auf der Thürschwelle stehen, warf einen prüfenden Kennerblick ordnungsliebender Hausfrauen auf das geschäftige Treiben der jungen Maid. Sie war zufrieden, hatte keine Ausstellung entdeckt und mit Stolz und sichtlicher Freude ruhte jetzt das Auge auf dem rübrigen Mädchen. Das würdige Weib war der leztern glückliche Mutter.

„Kosl, jetzt hörst einmal auf zu riebeln und putzen, Dirndl,“ sprach freundlich die Mutter, „sonst fegst du noch die Tischplatten durch!“

Das Mädchen hielt in Sang und Arbeit inne, steckte das breite, gewandschützende Fürtuch (Schurz) an einer Seite auf und erwiderte: „Macht nichts, Mütterl! Der Bruder ist Zimmermann, der kann wieder eine neue machen!“

„Ist aber alles so sauber, daß man auf dem Stübelboden essen könnt!“ lobte die Mutter und strich dem Mädchen das blonde Haar aus dem erhitzten Gesicht.

„Nun, wennst nur du zufrieden bist, Mutter, dann bin ich's auch; aber schau, morgen kommen die Herrschaften von Wien, unsere beständigen Sommergäst', und da darf schon alles hübsch proper sein.“

„Bist halt a' rübrig's Madl, das mir Freud' macht!“ erwiderte die Mutter und wiederholte ihr schmeichelndes Streicheln, als ein junger bildhübscher Bursche in die Stube stürmte, eine buntseidene Schützenmähne tragend.

„Grüß Gott, Mütterl und Schwester!“ rief er freudig erregt und gab beiden die Hand. „Da schaut nur, meine Lieben: das erste Haupt hab' ich mir herausgeschossen und 15 Gulden Geld noch dazu. Das Geld, Mütterl, ist dein! — und das schöne Tüchl der Kosl, es paßt just zu ihren blauen Augerln!“ fuhr der glückliche Schütze fort und ließ die Begrüßten kaum zu einer Antwort gelangen.

Mutter und Schwester drängten sich heran, um das schöne Schützenbest zu bewundern, und der Bursche hatte recht, weil er das himmelblaue Seidentuch für seine Schwester bestimmte. Ein Blick voller Liebe aus ihren freundlichen Augen lohnte den aufmerksamen Bruder, während ihr Mund hundert Schmeichelworte plauderte. Die Mutter aber machte eine abwehrende Gebärde und sagte zu dem freigebigen Sohn: „Franz, dein Geld magst du b'halten! — in acht Wochen mußt du nach Innsbruck zum Militär, da wirst du es brauchen können!“

Für Augenblicke trübte sich das Mutterantlitz, die einzige Sorge trat auf denselben hervor; Sohn und Tochter aber, die dies schnell gewahrten, waren schon zum Trösten bereit.

„Laß dir das nit ankommen, Mütterl!“ sagte Franz. „Ich bin gern Soldat und an' Kaiserjäger werd' ich machen, daß Kaiser und Land ihre Freud' sollen haben und du und d'Kosl stolz sein werdet, wenn ich konn' in der schmidten Uniform,“ schloß er begeistert.

„Und Frieden, wie bei uns, ist im Land, Mutter, und alle, ob reich oder arm, müssen dienen!“ setzte Kosl hinzu; „selbst der Reinberger-Toni, der reichste Bua auf zeh'n Stunden, muß mit dem Franzl einrücken!“ Und sie deutete nach dem Thal auf einen prächtigen Hof, den stattlichsten in weiter Rund'.

„Ja der Toni, mein G'piel, muß auch mit hinein,“ versicherte Franz. „Und gestern, als wir mitsamm' zum Schießen ausgangen sind, hat uns der Förster Honigl

verzählt, daß z'Gastein drin unser geliebter Landesvater mit dem Kaiser von Deutschland einen Bund geschlossen hat, vor dem alle Weltschen zittern. Also, Mütterl, sei guten Muts, es giebt keinen Krieg, und wir werden am Fjelberg höchstens Scheibenschießen und Punkte treffen, daß es nur so eine Freud' ist!"

"Unser Herrgott gieb's!" sprach die Mutter schon wieder getröstet; denn in der Nähe ihrer lebensfrischen, herzenguten Kinder wich schnell jede Sorge. Franz hatte jetzt erst Zeit gewonnen, Stutzen, Ruckfack und Hut abzulegen, und setzte sich neben die Mutter, während Rosi einen kleinen Imbiß für ihn herbeibrachte. Es gab noch viel zu erzählen von dem Festschießen und wie es außer dem Thal in der Welt zugehe.

"Aber, Mütterl," sagte unter andern Franz, "Mütterl, das Schießen ist doch das schönst' Vergnügen auf der Welt! Und wenn ich Zeit hätt' uni Geld wie der Reinberger-Toni, dann thät' ich schon lieber auf die Schießen reisen und den Gamsböckln nachsteigen, als zimmern und hobeln daheim!"

Die Mutter mußte nicht angenehm berührt worden sein durch Franzens offene Mitteilung, mit welcher er eine Leidenschaft verriet, an der er schon lange hing. Sie schaute ihn überrascht an und erwiderte: "Mein Bua! das hör' ich nit gern. Es kommt selten was Gutes heraus mit der Schießpassion. Schau, wie glücklich sind wir beieinander. Du zimmerst und hast allweil Arbeit und Verdienst. Mit dem Jagern hat's noch keiner weit'bracht! Ich will nit hoffen, Franz, daß dich der Toni, der Reinberger-Bua drunten, zum Jagern verleit!" Da kam Rosi in die Stube und hörte eben noch vom Reinberger-Toni und von Verleiten zum Jagern die Mutter sprechen. Sie wechselte einen Moment die Farbe und ihr Auge ruhte fragend auf Mutter und Franz. Der letztere wollte eben der Mutter erwidern und sie wahrscheinlich beruhigen. Rosi's Erscheinen hielt ihn davon ab; er stand auf und holte seinen gefüllten Ruckfack herbei.

"Hab' auch was mitbracht fürs Mütterl!" sprach er ruhig und legte eine Düte gebrannten Kaffee, Zucker und frische Semmeln auf den Tisch.

"Und für mich hast du nichts, Franz?" fragte Rosi und trat an den Bruder heran, während die Mutter sich anschickte, Spezereien und Semmeln aus der Stube in die Küche zu verbringen. Raun waren die beiden Geschwister allein, so gab Franz auf Rosi's letzte Frage Bescheid.

"Freilich hab' ich was mitbracht für dich, Schwesterl!" flüsterte er halb laut derselben zu, langte in den Ruckfack und holte ein kleines Schächtelchen aus demselben hervor.

"Das ist von ihm, vom Toni!" sprach er noch geheimnisvoller und übergab es der Schwester. Rosi erörbete, sie war reizend lieb so zu schauen.

Ein flüchtiger Blick nach der Thür, ob die Mutter nicht schon wiederkomme, und als dieses nicht der Fall war, etwas beruhigt, rief sie leise, aber dennoch erregt: "Vom Reinberger-Toni! Was will denn der reiche Bua von mir armen Dirndl! Was soll denn das Schächtelchen bedeuten?"

"Dich gern haben, Rosi!" antwortete Franz, "und das Schächtelchen sollst allein aufmachen. Es sind zwei kleine Sachen drin und ein Briefel mit wenige Wort'. Morgen nach der Kirchen sollst ihm Antwort geben, hat er mir gesagt. Er ist dir von Herzen guat und als seinen besten Freund hat er mich bitt', dir das Schächtelchen mit heim zu bringen. Du kannst ihn recht glücklich machen, hat er gesagt, wenn du willst, aber

auch alle Freud' nehmen, wenn du ihn nit verstehen thätest sollen!"

Rosi verbarg jetzt rasch den kleinen Gegenstand im schwarzen Kamisol und schaute lange auf das Reinberger Gut hinunter. Ihr Busen hob sich bewegt, es waren beglückende und ängstliche Gefühle zugleich, die ihr Herz pochen machten.

Toni Reinberger, den wir bald kennen lernen werden, hatte es dem Mädchen längst angethan. Er liebte sie aber auch und nur seine Eltern traten in den Weg, daß das junge Paar nicht schon lange ein innigeres Verhältnis verband. Reinbergers Mutter hätte niemals zugegeben, daß er ein armes Mädchen als Frau in den stattlichen Hof einführe. Er blieb deshalb von Rosi möglichst fern, bis ihn die Liebe übermannte und er seinen Kameraden Franz, den Bruder, hat, das Schächtelchen der Rosi zu übergeben. Rosi liebte Toni längst, aber sie wagte nicht einmal zu hoffen, daß der reichste Burtsche im Thal davon Wahrnehmung gemacht hätte. Sie schlug sich ihn sozusagen aus dem Kopf und gebot ihrem Herzen Ruhe und Entsagung. Jetzt aber wollte dasselbe laut aufjubeln, sie wußte sich geliebt. Ins Häuschen am Berg, wo Frieden und Glück, zog die besitzende Liebe nun ein.

Rosi preßte die Hände auf die stürmische Brust, atmete tief und froh auf und rief endlich beglückt: "Bruder! wär's möglich, der Toni hätt' mich wirklich liab? Er thät' sich nit schämen mit mir, der armen Lichtmannegger-Rosi! Und dies hat er dir gesagt, Franz! Ist's wirklich so? Ist's auch wahr?"

"Schämen! Red' kein dummes Zeug, Rosi!" fuhr ihr Franz in die Rede. "Wer sich keiner schämen thät', ist dich auch nit wert! Bist nit a' ordentliches ehrliches Dirndl? Kein Mensch in der Pfarr', keine Seel', die dich kennt, weiß über dich etwas so sagen als Gutes! Und würd' ich den Toni nit durch und durch kennen als einen rechtschaffenen Burtschen, meinst du, ich hätt' ihn angehört und mich dazu brauchen lassen, dir das Schächtelchen zu übergeben! Der Toni ist mein Freund und keinen richtigeren Kund' giebt's in ganz Tirol nimmer!"

"Ja, Franz, er ist dein Freund, und guat und brav ist er auch!" bestätigte das Mädchen, "aber seine Mutter, sein Vater und die ganze reiche Freundschaft vom Reinberger-Bauern, hab' ihr daran wohl auch gedacht, was die etwan sagen thäten, wenn Toni mit mir ging!" setzte sie zaghafter hinzu.

"Der Toni kennt kein Hindernis, Rosi! Er ist a' schneidiger Bua und in allen Stücken couragiert wie auf der Jagd."

"Wie auf der Jagd!" rief erschreckt das reizende Mädchen auf ihres Bruders Antwort. Die letzten vorhin vernommenen Worte der Mutter, als sie in die Stube zurückkehrte, kamen ihr ins Gedächtnis, der besorgte Blick der Mutter, das verlegene Benehmen Franzens wurde ihr plötzlich klarer. Sie schritt noch näher zu ihrem Bruder und fragte ihn kaum hörbar, während ihr Herz ängstlich schlug: "Franz! geht der Toni zum Wildern?"

Rosi's Bruder erschraf und antwortete nicht. "Franz, red! Ist der Bua am Ende so feck? und — und gehst du vielleicht mit ihm? — Gott behüt's, denn — denn der Honigl, Bruder, schont keinen!" Da trat die Mutter in die Stube und ihr folgte auf dem Fuße der Förster Honigl, dessen Streifzüge durch sein Revier ihn an dem gastlichen Häuslein vorüberführten.

"Grüß Gott!" sagte der Weidmann, eine rauhe, derbe Jägergestalt; "halt' gern Eintebr bei Euch her-

oben auf der Höhl!" und ließ sein durchbohrendes Auge wie ein Habicht auf der schönen Kosi ruhen.

Kosi und Franz kamen dem Gast entgegen, aber beide waren durch das plötzliche Erscheinen Honigs sichtlich überrascht. Kosi hielt sich eine Weile am Tisch und erleichte, während Franz zusammensuhr, als wäre er auf unredlicher That ertappt worden. Der Förster blieb nicht lange. Er hatte es eilig; seine Amtspflicht führte ihn heute noch auf den Scharfentopf hinaus, der 7000 Fuß hoch das Thal überragt. Er hatte nur ein paar Schmeichelworte für das hübsche Mädchen, ließ sich von Franz über das Festschießen erzählen und renommierte mit seiner barbarischen Strenge gegen Wildschützen und Forstfrevler. Es war allen leichter, als der berüchtigte

Honigl wieder fürbaß zog, von der Mutter vor die Thüre geleitet, die, von einer dunklen Ahnung befangen, heute das erste Mal den wilden Förster gefürchtet. Kosi aber trat drinnen mit klopfendem Herzen zu ihrem Bruder, indem sie das eben erhaltene Liebesgeschenk aus dem Kamisol nahm, und flüsterte demselben ins Ohr: „Franz, wenn es so ist, wie ich fürcht', dann — dann gib das Schächtelchen lieber dem Toni wieder zurück. Und du, Bruder, bleib bei uns, bei unserm Mütterl und bei mir; wir waren doch immer so glücklich und zufrieden! — Laß dich nit zum Jagern verleiten, und wenn du mir's, der Mutter zulieb, verspricht, nit zu wildern, wenn es der Toni wirklich thun sollte, so bleib' ich bei euch und mein Herz wird es wohl überwinden, den Reinberger-Buben zu lassen. Dem, Franz! wenn dir was passieren thät', was würd' aus der guten Mutter?“

Franz blickte unwillig um sich und blieb stumm. Er hatte keine Antwort für die vortreffliche Schwester. Das Schächtelchen steckte er wieder in Kosis Kamisol und verließ, mit sich selber kämpfend, die Stube.

Der Abend kam allmählich heran und dunkles Wettergewölk zog sich ober dem Häuschen zusammen. Der Scharfentopf hüllte sich in grau, unheilswangere Nebelmassen, die ab und zu aufleuchtende Blitze durchzuckten. Eine ängstliche Schwüle lag in der Atmosphäre, die selbst auf das kleinste Tierchen, ja auf die Blümchen sogar ihren Einfluß geltend machte. Es ließ sich kein Vogel mehr hören, höchstens Krähen und Steinraben krächzten und flogen träge um verwitterte Felsstrümmen. Die Käferwelt summt und zirpt nimmer

und die Kinder der Alpenflora ließen ihre Köpfschen und Glöckchen hängen. Aber auch drinnen im sonst so friedlichen Häuschen waren die Gemüther dreier Menschen gedrückt. Die Mutter, halb schlummernd auf bequemem Stuhle, sah noch immer in das strenge, harte Gesicht Honigs. Franz, ihr Sohn, der sonst so mittelstern, saß schweigend und brütend in einer Stubenecke und Kosi fand keine Ruhe. Ihr Herz wogte voller Liebe und Angst zugleich. Ein böser Dämon stahl sich in das Häuschen und drohte Frieden und Glück aus demselben zu bannen, und als spät in der Nacht das Hchgewitter draußen schon vertobt hatte und freundliche Sternlein wieder niederfahen zum stillen Heim, da wachten noch immer in peinlicher Unruhe die drei

innig liebenden Menschen in den Kammern, wo heute düstere Abmüdung und Kummer und Mutterergewelten, Sohnespflicht mit gesetzwidriger Jagdleidenschaft kämpften und Liebe und Entsagung den sorglosen Schlaf von Kosis Lager verdrängten. Ein spärlicher Lichtschein erleuchtete ihr kleines, sauberes Gemach. Lange blickte sie aus dem Fensterlein zum Reinberger Hof hinab. Da lag wohl Seligkeit in ihrem Gesichtchen, aber plötzlich traten die stolzen Reinbergerschen vor ihre Seele, der wilde Honigl drängte sich dazu und sie wandte schluchzend das Köpfschen ab von dem Heim ihres Liebsten, ihre Augen schweiften hinauf zu den Schrofesen des Scharfentops, wo Gemse und Edelhirsch den jagd lustigen Burtschen anzogen. Unwillkürlich fuhr sie vom Fenster zurück und griff nach dem Schächtelchen im schwarzen Kamisol.



Halblaut las sie den Inhalt.

Sie trat näher zum Licht und wollte das Schächtelchen öffnen, da entfiel es ihren zitternden Händen. Sie erschrak hierüber nicht wenig, das zierliche, feine Ding war durch den Fall aufgebrochen und eine schwarze Bleikugel rollte aus demselben heraus, während ein kleiner Gegenstand aus der schneeeigen Baumwolle blitzte, die das Schächtelchen füllte. Schnell bückte sie sich und hob den Schatz auf. Ein einfaches Ringlein war's, das sie nun lange bewundernd anblickte, küßte und wieder betrachtete, bis ihr das kleine Briefchen im Schächtelchen auffiel. Halblaut las sie den Inhalt. Derselbe lautete:

Liebe Kosi!

Es ist sonst nit Mode bei uns, dem Dirndl, das man gern hat und die man will, ein Briefl zu schreiben,

man sagt es ihr frischweg ins Gesicht. Du weißt aber, wie meine Leut' sind, ich muß Dich vorerst noch meiden, so hart es mir ankommt. Jetzt aber kann ich nimmer länger, ich muß Dir's eingestehen, wie lieb ich Dich hab', und weil ich in 8 Wochen mit Deinem Bruder nach Spruck (Zinsbruck) zu die Kaiserjäger muß, so möcht' ich's noch wissen, ob Du mich denn auch magst, und ob ich dann hoffen darf, daß Du mir auch treu bleibst, bis ich wieder komm'. Bis dorthin kann sich viel ändern, meine Eltern sind schon recht alt und alleweil unpaß, nimmer lang und ich werd' den Reinbergerhof übernehmen müssen. Magst Du mein Schatz, mein Weib und Reinberger-Bäuerin werden, hast Du mich so gern, wie ich Dich hab', Kosi! so schick mir morgen das Ringel, das ich Dir ins Schächtel gelegt. Ich kauf' Dir ein zehnmal schöneres und teureres dafür. Wenn Du mich aber nit leiden magst und vielleicht, was ich nit weiß, schon einem andern Bubem Dich versprochen, dann gib Deinem Bruder die Bleitugel für mich wieder mit, vielleicht macht dann die mein' Herzeleid ein End'.

Es grüßt Dich Dein Freund

Anton Reinberger.

Das Mädchen las mit Andacht diese Zeilen, und Freude und Unwillen wechselten ab im Ausdruck ihres schönen Gesichts. Sie las den Zettel wieder und wieder, küßte den Ring oder ließ ihn wieder in das Schächtelchen gleiten, oder ihr Auge blickte schein und furchtsam nach der Ede, wo die schwarze Bleitugel lag. Außen war's jetzt wieder still, die Elemente hatten sich zur Ruhe gelegt, nur die angeschwellenen Bergwasser rauschten brausend am Häuslein vorüber zum Thal. Kosi aber fand nicht Ruhe. Sollte sie den Bubem lassen, den sie so innig liebte? Ihr Herz wollte bei solchen Gedanken springen. Es muß aber wohl sein, sie wollte sich, arm, wie sie war, nicht eindringen in das reiche Reinbergerhaus. Sie fühlte zu gut, daß kein Glück und Segen, kein Frieden in dem Gut mehr haufen thäte, wenn sie Toni angehören wollte. Die stolze Reinberger-Bäuerin und ihre hochmütige Freundschaft würden es nimmer zugeben, daß sie als Bäuerin unten einzöge. Das wußte Kosi und ein Thränenstrom nur erleichterte ihr das Herz. Das Bildnis der hl. Rosa von Lima hing in ihrem Kämmerlein, sie warf sich schluchzend und betend vor das Konterfei ihrer Namens- und Schutzpatronin auf die Knie und blieb lange vor demselben liegen. Endlich mußte das Mädchen einen Trost gefunden haben, zu einem Entschluß gekommen sein, denn es erhob sich, warf ein Kuschhändchen nach dem geweihten Bild und schritt entschlossen nach der Ede, wo die Bleitugel lag. Es hob das Geschoß ohne weiteres auf, öffnete das kleine Fenster und schleuderte die Kugel in die tosende Flut des wildschäumenden Bergstromes.

„So!“ sagte sie befriedigt, nachdem sie dies gethan, schaute eine Weile zu dem Sternenhimmel auf und schloß bald nachher das Fenster.

„Das Ringel aber,“ flüsterte sie weiter, „soll der ungestüme Bua auch nit kriegen, er soll's erst haben, wenn er mir verspricht, nimmer zu wildern, denn daß er dies thut, habe ich dem Gesicht meines Bruders abgelesen!“ Und das Mädchen ward wieder ängstlicher, sie fand keine Ruhe, keinen Schlummer, bis rosiges Morgendämmerlicht in das Kämmerlein drang.

Dem schlaflosen Mütterchen ging es ähnlich wie dem Mädchen, sie fürchtete, wie diese, für Franz, der seine Freundschaft zum Schießen und Jagen gestern verraten hatte. Die schlimmen Folgen gesetzwidriger Jagd standen

vor ihren Augen und Honigs wüßtes Bild wich nicht von dem Lager der angst erfüllten Fran.

Und leider nicht mit Unrecht fürchteten die zwei guten Herzen für den geliebten Sohn und Bruder. Während Kosi die schwarze Bleitugel Toni's in den Bergstrom schleuderte, stieg unten auf der andern Seite ein Bursche aus dem Fenster. Vorsichtig, überall umher spähend, entfernte er sich von dem schützenden Heim. Es war Franz, mit Stutzen und Rucksack gerüstet, den Spießhut mit Federn geschmückt, aber das Gesicht fast bis zur Unkenntlichkeit mit Rußstaub geschwärzt.

Ein leiser Pfiff hinter einem Felsblock ließ ihn lauschend aufhören. Ein zweiter Bursche, nicht weißer wie Franz im Antlitz geschminkt, trat aus dem Halbdunkel ans Mondlicht.

„Franz!“ rief derselbe, „bist du da?“

„Wohl, wohl!“ erwiderte Franz und verschwand mit demselben hinter dem Felsen. Es wär' fast gescheiter, ich wär' heut nit kommen, Toni!“ sagte hier nach einer Weile Franz, „denn meine Mutter und Kosi haben Wind kriegt von meiner Passion und ängstigen sich zutod, die zwei guten Leut'! Ich wett', daß sie noch wach sind und für mich beten! Aber der Sechzehnder, Toni, der uns heut bei den Niederalmuquellen kommen muß, sicher kommt, hat mich nit ruhen lassen und jetzt laß uns gehen, da ist's nit recht gehener am Scharfenkopfer-Jägersteig, Toni!“

Ein näherkommendes Geräusch ließ die zwei Freunde verstummen und sie deckten sich hinter Krummholz und mächtigem losen Gestein. In ihrer nächsten Nähe kam ein bärtiger Jäger vorüber, er ging thalwärts, zum Forsthaus hinab.

„Das ist der Honigl!“ sprachen beide zugleich. „Jetzt laß uns gehen! Der Scharfenkopf ist jetzt sauber und der Sechzehnder unser. Toni und Franz erhoben sich und stiegen rasch aufwärts und verschwanden bald in einer Felschlucht. Eine Stunde später hallte die Bergwand von einem Schusse wieder, dann blieb es stille auf den Höhen, bis Häher und Spechte den jungen Tag verkündigten.“

2.

Am andern Morgen trafen sich die Freunde in dem stattlichen Reinberger-Hof. Franz hatte Arbeit bei Toni's Vater und zimmerte lustig drauf los, als hätte er, anstatt zu wildern, in vergangener Nacht zu Hause ruhig geschlafen. Im Obstgarten war er emsig damit beschäftigt, eine neue Dachrinne aus einem mächtigen Lärchenstamm zu zimmern, und sang ein leckes Liedchen dazu. Toni, der einzige Sohn und Erbe des reichen Reinberger-Bauern und Franzens unzertrennlicher Freund, trat aus der Tonne zu demselben herzu und setzte sich müßig auf die halbfertige Rinne.

„Franz,“ rief er, „heut nacht war's eine Lust, der Hirsch ist ein Kapitalstück, der schönste, den wir jemals geschossen! Ich hab' keine Freund' mit unserer Thaljagd, die Hasen sollen die alten Weiber mit der Pelzhauben fangen und die Füch' in die Schlageisen eingehen. W' Hirschel und a' Gams ist was für uns, nit wahr, Franz, und wenn's zehnmal g'fehlt sein könnt', wenn uns der Honigl erwischen thät!“

„Fast recht, Freund!“ stimmte ihm Franz bei und hielt in der Arbeit inne, sich auf die blanke Zimmermannshade stützend. „Aber meine Weiberleut' dahem droben, Toni, sind anderer Meinung,“ fuhr er weniger munter weiter, „ich bin froh, wenn's zum Einruden geht, meine Mutter und Kosi sind heut früh wie verämbert. Sie haben wirklich die ganze Nacht gewacht und wie's deinen Schuß gehört haben, hat es die

Mutter nimmer gelitten im Bett. Sie ist runter in mein Stübel und hat 's Nest leer gefunden. Das war dir heut ein Frühstück. Die Mutter ist kreuzfuchtig und d'Rosl ist verweint und voller Angst und 's erste Mal in meinem Leben hab' ich der Mutter ins Gesicht gelogen, wie sie mich g'fragt hat, wo ich gen' der Früh' zu gesteckt bin. Der Teufel hol' das Wildschießen, wenn es nur nit gar so lustig und schön wär!" endete Franz und hieb mit der Hacke ins Holz, daß es barst.

"D'Rosl verweint!" rief Toni, nachdem Franz wieder schwieg; "habt ihr das Schächterl wirklich 'geben dem herzliaben Dirndl?" fragte er dann und stellte sich näher zum Freunde. Toni war in der That ein schöner junger Bursche. Gewachsen wie die schlanken Tannen, verriet sein ganzer Körper Kraft und Ausdauer des Gebirgslens. Sein gebräunt's Antlitz mit offener Stirne war schön und regelmäsig, das dunkle Auge, voll Jugendfeuer, vermochte dennoch wieder schwärmerisch um sich zu blicken und der festgeschlossene Mund und die etwas gebogene Nase gab seinem Gesichte den Ausdruck von Mut und Entschlossenheit. Es mußte ihm nicht schwer fallen dem Burschen, wie er so flott und schneidig in fleidamer Bergtracht vor uns steht, ein Mädchen zu berücken. Zudem war er reich und lustig, mit niemanden stolz, der beste Tänzer auf weit und breit und Ritherspiel und Gesang waren ihm eigen, daß er die Herzen gewann.

"Daß ich meiner Schwester dein Schächterl 'geben hab', hab' ich dir gestern oder vielmehr heut früh auf dem Scharfentopf schon gesagt," erwiderte Franz auf Toni's Frage. Die Antwort aber von der Rosl kannst jetzt inne werden, wenn du willst."

"Die Antwort von der Rosl?" unterbrach ihn Toni überrascht. "Kommt sie denn nit heut nach dem Gottesdienst, nach dem Seelenamt für den Heidenauerbauern, außs Kirchwegl, um mit mir zu reden?"

"Sie kommt nit, Toni!" gab Franz zum Bescheid und Toni schaute fast traurig zu dem Kirchsteig hinauf.

"Die Rosl laßt dir einen Gruß sagen!" fuhr Franz endlich weiter. "Aber sie meint, es ist besser, wenn sie mit dir jetzt nit gleich zusammen kommt. Das gute Ding hängt mit Leib' und Seel' an der Mutter und an mir, sie hat mich aufrichtig gern und laßt sich's nit nehmen, daß ich mit dir zum Wildern geh', Toni! Recht geraten hat sie freilich, und sie steht Todsänglerin aus für mich, und ich glaub', für dich noch mehr. Sie ist dir, so gern daß sie dich hat, doch a' wengl harb (böse), weil sie richtig meint, daß du mich zum Jagern verleitet hast."

"Sag dem Toni mein' Gruß!" hat sie heut früh zu mir gesagt und hat sich d'Angerln ausgwüsch."

"Sag ihm, dem fetten Buben, daß er mich recht erschreckt hat und daß ich alles weiß, wenn auch der Franz, mein Bruder, noch so heimlich thut. Er ist a' Wildschütz und er soll's bleiben in Gotts Nam, wenn es ihm lieber ist als mei' Pab'. Das Ringel werd' ich noch behalten — ich kann's ihm doch nit gleich wieder zurückstellen, er muß sich erst bessern; die unheimliche Kugel aber, die ist gut aufgehoben; sag ihm, dem wilden Buben, sie wird kaum mehr gefunden werden. So schreibt man nit an a' Dirndl, die man gern hat, das ist keine Art, mich so in Angsten zu bringen. Das sag ihm, dem Toni, und du, Franz, denk an die alte Mutter und sei wieder gescheit, Bruder, sonst bringt mich noch 's Herzleid in den Gottsader runter."

"So hat die Rosl geredet, Toni!" schloß der junge Zimmermann und arbeitete wieder weiter an der mächtigen Rinne, daß die Hacke dröhnte. Toni aber ging

schweigsam ins Haus zurück, kampfte mit den Füßen die Eichenbänke der reinlichen Tenne und bevor er aus derselben zu den Wohnräumen trat, sprach er trotzig vor sich hin: "Das Wildern laß ich nit! Aber d'Lichtmannegger-Rosl muß mein werden, so wahr ich der Reinberger-Toni bin!" und schritt in den breiten Hausgang.

Als mittags um 11 Uhr das Glöckchen am Dachfir die Dienstboten Reinbergers zum Mittagessen rief, nahte sich eine Mädchengestalt dem Hof. Es war die Lichtmannegger-Rosl. Sichtlich schen kam sie näher und ihr Bruder Franz, der sie nun erkannte, ging ihr entgegen.

"Was ist's, Schwesterl," fragte er, "daß du zum Reinberger kommst? Ist etwas auskommen dabei?"

"Die Wiener Gäst' sind eben kommen, Franz!" antwortete Rosl, "und die Mutter will, daß du 'nauf kommst zum Grüß Gott sagen!" Rosl sprach dies in sehr gleichgültigem Ton und doch lag etwas Eigentümliches in ihrer Stimme, und ihr schönes Auge blickte suchend um sich, als nun plötzlich züchtiges Rot ihre Wangen erglühn machte. Toni kam aus dem Hause und slog auf sie zu.

"Grüß Gott!" rief er schon von weitem und warf den grünen Hut voll Freuden in die Luft, gab ihr herzlich die Hand und steckte ihr ohne viel Worte ein frisches Rautensträußlein in das Mieder. "Nit so, Toni!" flüsterte nach einer Weile verlegen das reizende Mädchen; "wenn es deine Mutter sehen thät' vom Fenster aus, wie du mit mir freundlich bist, gib's sicher Verdruß!"

"Meinetwegen!" rief der glückliche Bursche und verbünderte Rosl, den Edelrautenstrauß, den er an ihren Busen steckte, von dort wieder zu entfernen.

"Laß die Bleamerln am Herzl, Rosl, hab's doch heut früh auf dem Scharfentopf für dich eigens brockt!" bat er weich und schaute sie innig und liebevoll an. Rosl erröthete und erbleichte dann wieder.

"Toni!" sprach sie fast vorwurfsvoll, "ein Bauernbua vom Thal, der hat so früh am Scharfentopf, wo die Rauten wachsen, nichts zu thun, außer unerlaubterweise Gansfärl zu schießen!"

"Und mit Verlaub runter zu schauen zu seinem liebsten Schatz im Lichtmannegger-Häusl!" unterbrach sie Toni und drückte ihre kleine Hand. Da fühlte er den Ring an ihrem Finger. Er warf rasch einen Blick darauf und erkannte sein Ringlein, das er als Zeichen ihrer Zuneigung gegen ein schöneres von ihr zurückgehalten wollte.

"Rosl!" rief er freudig, "du trägst mein Ringel bei dir und willst mir's wahrscheinlich geben, sieh, für dies da!" fuhr er fort, indem er aus dem Geldbeutel einen herrlichen, wertvollen Ring herausnahm und ihn Rosl zeigte und geben wollte.

"Heut noch nit, Toni!" erwiderte Rosl, während Franz die beiden allein ließ und ins Haus hineinging, um Hut und Joppe zu holen. "Heut noch nit!" wiederholte sie, "vielleicht einmal später, oder auch gar nie! — vielleicht muß das Ringel von dir der abschleulichen Kugel nach; denn wenn es wahr ist, Toni, was ich fürcht' und fast sicher glauben muß, wenn du aufs Wildern gehst, so kriegst du dein Ringel nimmer, aber auch tragen thu' ich's dann nimmer, es hat für mich keinen Wert!"

"Aber, Rosl, wär' das dein Ernst, lieber Schatz? Du könnt'st mir nit quat sein wegen a' wengl Jagern?" fragte jetzt Toni und blickte ihr treuherzig ins Auge. "Kein völliger Ernst, Bua!" entgegnete freilich etwas

unlicher Rost und senkte verlegen, fast traurig, das Köpfchen. Ihr breiter Hut verdeckte ihr liebes Gesicht und sie flüsterte weiter, mit den Händen an der bunten Seitenschürze zuspindend: „Und wenn ich dir auch wegen dem Wildschützen mit so ganz böss sein kann, Toni, so hilfst es mich ja doch nichts, wenn ich dir auch gut bin und dein Schayerl wäret. Deine Leut', du weißt es selber, würden niemals ihre Zustimmung zu unserm Bund geben. Der Fluch deiner Eltern blieb' mit aus, und es wär' kein Segen dabei, Toni! Also vergiß mich und schau dir um a' reiches Dirndl, die paßt besser als Reinberger-Bäuerin, und ich will's auch versuchen, dich zu vergessen, wenn's möglich ist!“ schluchzte sie, und als sie jetzt mit voller Liebe zu dem hübschen Burschen ausblühte, waren die schönen Weichenaugen naß.

„Mit um die ganze Welt, Rost, laß ich von dir!“ versicherte Toni und versuchte, das Mädchen zu trösten.

„Ach gieb mir das Ringel, lieber Schatz, und nimm das andere, Rost!“ bat er inständig, aber das Mädchen schüttelte traurig das Köpfchen und wiederholte jetzt fester, als eben die stolze Reinberger-Bäuerin kaum grüßend und neugierig an der Hausthüre erschienen: „Heut noch nit, Toni! vielleicht später!“ Dann ging sie auf den kommenden Bruder zu und mit einem kurzen „V'bit Gott!“ entfernte sie sich.

„Was hast du denn mit dem nothigen Pichtmannegger-Dirndl herum zu speanzeln? Toni! ich will nit hoffen, daß dir das saubere Gansel den Kopf verdreht hat!“ empfing die reiche Bäuerin an der Hausthür ihren Sohn.

Toni fuhr unwillig auf: „Ich mag sie gern leiden, die Rost, denn sie ist ein ordentliches, ehrliches Leut!“ war sein freimüthiger Bescheid auf die ihn beleidigende Frage. Er ließ seine Mutter, die stolze Reinbergerin, allein vor der Thüre stehen, ging in die Stube, nahm Bergstock und Rucksack und hütete aus der Tenne durch den Obstgarten den Hochwäldern zu.

Zwischen dem alten Reinberger und seinem Weibe gab es eine längere Unterredung, und als Franz am Nachmittag zur Arbeit wieder kam, wurde er weniger freundlich als sonst im Hofe empfangen. Von den weiblichen Gehalten erfuhr er bald den Grund und die Veranlassung hiezu. Er hieb zornig auf das Lärchenholz ein und einmal sagte er für sich hin: „Die Rost, mein Schwesler, hat wirklich recht! — Sie muß den Toni wohl lassen, aber wir zwei, der Toni und ich, das Wildschützen nit!“

Über dem sonst so glücklichen Pichtmannegger Häuschen waltete jetzt ein dunkles Verhängnis. Zwei Tage nach den eben erzählten Ereignissen ging Franz allein auf den Scharfentopf zum Wilden aus; am frühen Morgen des nächsten Tages brachte man seine zerschellte Leiche der trostlosen Mutter und der jammervollen Schwester. Der geliebte Tote lag nun unten im Pfarrleichenhause, von vielen betrauert und beweint. Honigl hatte ihn vorgestern auf gesekwidriger Jagd überfallen und ihn aufgefordert, sich zu ergeben. Franz, von verschiedenen Gründen und Versüchtungen irregelleitet, widersetzte sich dem unerschrockenen Förster. Es donnerten die Felswände vom Krachen der gewechselten Schüsse, und als sich die Pulverdampfwolken verzogen hatten, stand Honigl allein auf dem Kampfplatz. Seine

sichere Kugel hatte Franz durch die Stirne getroffen, daß dieser in die gähnende Schlucht fiel, aus welcher ihn Toni, sein steter Begleiter, mit Lebensgefahr herausholte.

Toni war in jener Unglücksnacht verhindert, mit Franz auf die Hochwildjagd zu gehen. Erschüttert vernahm er die schreckliche Kunde und schwur, seinen toten Kameraden zu rächen, und traf Anstalt, den teuren Freund aus der Bergschlucht zu holen, was ihm denn auch mit vieler Mühe gelang. Wer vermüchte den Jammer der Hinterbliebenen zu schildern! — Wir versuchen es nicht, den wilden Schmerz, den hier das schwergeprüfte Mutterherz empfunden haben mag, das unfägliche Leid einer liebenden Schwester dem Leser in grellen Farben anzumalen. Das Unglück war zu namenlos groß.



Da küßte er den Ring an ihrem Finger.

Am nächsten Morgen war unten im Thal Franzens einfaches Leichenbegängnis. Alt und jung schloß sich dem Trauerzuge an. Hinter dem Sarge wankte, auf die weinende Tochter gestützt, die gebrochene Mutter, sie gab ihrer einzigen, ausgiebigen Stütze das letzte Geleit. Unter den jüngern Burschen der Pfarr' ging auch Toni in dem Zug, der, wie üblich, einen kleinen Umweg durch den Friedhof bis zum frischen Grabe machte. Der Priester hatte nicht viele, aber erbebende und tröstende Worte für die Leidtragenden, die trauernd die offene Grabstätte umstanden. Dem Reinberger-Toni ging's bitter zu Herzen, lange noch weinte er still am letzten Ruheplatz seines toten Freundes. Ein Erdbügel deckte bereits das neue Grab und der Totengräber drückte zu Füßen desselben, wie es hierzulande Sitte ist, ein kleines thönernes Geschirr in die weiche Erde und

füllte es mit Weihwasser. Niemand stand mehr am Grabe als Mutter und Schwester des Verstorbenen und hinter ihnen Toni, als der Totengräber dieses fromme Wort auf dem Hügel vollendet hatte und nun zu den Hinterbliebenen schritt, die Hand nach ihnen ausstreckend mit der Bitte: „Fürs Weihbrunngrüaderl, Lichtmannegger-Mutter!“

Die arme Frau gab dem Totengräber ein Geldstück und der alte, ernste Mann nahm Grabscheit und Haue und ging seiner Wege. Die Mutter ging noch näher ans Grab und stützte sich auf das aufgerichtete Kreuz, das liebevolle Hände mit duftendem Blumenschmuck zierten. Sie hörte nichts, was da in ihrem Schmerze vorging, sie betete stumm für den zu früh abgesehenen heißgeliebten Sohn.

Toni benutzte diesen Moment und kam zu Kosi heran, die auf einem grabbewachsenen ältern Grabhügel niedersunken war. Die Hände vor das rotgeweinete Gesicht haltend, bemerkte sie ihn nicht.

„Kosl!“ flüsterte er zärtlich und weich. „Kosl, bist du mir böse? Kammt dem Reimberger Toni noch a' wengl guat sein auf das Unglück, das euch 'troffen?“

Da blickte sie thränenvollen Auges zu ihm auf und gab ihm stumm die Hand. Er gewahrte hierbei sein Ringlein an ihrem Finger. Ein schmerzlicher Zug lag jetzt auf seinem frischen Gesicht, als er fragte: „Kosl, willst jetzt noch mit Ringel tauschen? Jetzt, mein' ich, wär's Zeit, Dirndl, denn wer soll jetzt denn sorgen für dich und deine alte Mutter als ich, der beste Freund von deinem g'storbenen Bruder, da er nimmer kam!“

Diese innigen und ohne Affect gesprochenen Worte drangen in des Mädchens innerste Seele. Sie thaten ihr wohl und wehe zugleich, lauter weinte sie nun und es wurde ihr leichter ums Herz. Sie stand auf und gab dem Burschen die Hand und flüsterte ihm leise zu, daß es die Mutter nicht störte: „Toni! diese Wort' am Grab meines Bruders vergiß! ich dir nit, quater Bua, du meinst es redlich mit mir!“

„So redlich, wie ich's als Freund mit deinem Bruder gehalten!“ erwiderte Toni und fuhr erregter weiter: „Und so gewiß, Kosl, als wir den Franzzen lieben, liegt innerhald einer Wochen der Honigl an seiner Seiten!“

Das Mädchen fuhr schauernd zurück bei diesen Worten, sie wußte, daß im Thal die Burschen, die

miteinander wildern gehen, zusammenhalten, gilt es Leben oder Sterben. Sie begriff das Furchtbare dieser Worte für den Förster und für Toni, den sie doch innig liebte. Sollte nicht der kühne Förster auch mit Toni so verfahren wie mit dem Franz? Könnte aus einem solchen sündhaften Racheact Glück und Segen für ihren Liebsten erblühen? Die Angst schnürte ihr das Herz zusammen und ein langer vorwurfsvoller Blick traf den trotzigigen Burschen, der auf geweihter Stätte so frevelhaft und unverföhnlich sprach.

„Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“ betete in diesem Augenblick das alte Mütterchen und laut genug, daß es die jungen Leute hinter ihr vernehmen mußten. Diese frommen Worte gaben dem Mädchen wieder Kraft, Hoffnung und Mut und sie rief jetzt mahnend und warnend: „Hast du die Mutter beten gehört und vernommen, was sie gesprochen hat? Das merk dir, du wilder Bua, und wenn es nit in dein Herz 'drungu ist, so leb wohl, du rachsüchtiger Mensch, und dem Ringel kriegst nit eher, als bis ich neben mein' Bruder lieg', Toni!“ Sie ließ den Burschen stehen und führte bald nachher die trostlose Mutter zum Kirchlein, woher Glockengeläute zur Seelenmesse für den Abgeschiedenen luden.

Toni stand allein noch am Grabe des Fremdes. Er schaute den Frauen nach, bis sie im Kirchenportal verschwanden.

„Und doch, Franz, wirst du gerächt!“ rief er dann und seindunkles Auge fing an unheimlich zu funkeln.

Der Honigl muß fallen durch diese Kugel!“ und er nahm ein Bleigeschoß aus der Tasche, betrachtete es

eine Weile und spähte vorsichtig umher. Er neigte sich nieder zum Weihwassergrübchen, das eben zuvor der Totengräber in den frischen Grabhügel gedrückt — ein dumpfer Klang — und die Kugel versank in der kleinen mit Weihwasser gefüllten Vertiefung. Toni sprang auf, streute Alpenrosen auf das Grab, die er vom Hute nahm, und sagte: „Zwei Tag' und zwei Nächt' bleibt das Klügerl da drin, dann ist's gefeit und der Honigl, Freund, der wird dir bald folgen!“ Er entfernte sich dann raschen Schrittes aus dem Kirchhofe und am Grabe war's stille wie ewiger Frieden.

Am Abend desselben Tages vor Gebetläuten huchte noch eine Mädchengestalt in das verlassene Friedhöfchen. Es war Kosi, die ihren Bruder noch einmal besuchte



„Kosl!“ flüsterte er zärtlich und weich.



wollte. Lange blieb sie knieend im Gebet versunken vor dem Grabhügel liegen und helle Thränen fielen auf denselben, dem lieben Toten darunter geweint. Endlich erhob sie sich. Ein Körbchen an ihrer Seite, das sie mitgebracht, war schnell geöffnet. Blumenrost strömte aus demselben hervor. Die treue Schwester hatte Blumen für den toten Bruder. Mit Geschick und nicht ohne Geschick schmückte sie den Hügel. Zum Schluß nahm sie mehrere Stöcklein Berggismeinicht, die samt der Wurzel vom Bergbach geholt waren, und setzte sie zu einem Kränzlein um das thönerne Weihwassergrübchen. Damit fertig, warf sie noch einen prüfenden Blick über das Ganze.

Rosi, die noch ganz allein am Grabe ihres geliebten Bruders stand, nahm jetzt das Körbchen und flüsterte mit bebenden Lippen: „Nun schlaf gut, Franz, die erste Nacht im Herrgott sein Garten! W'hit' dich Gott, Brüderl, liabs, und schau fein manchmal runter vom Himmel zu uns, auf dein Mütterl und auf mich!“ endete sie und tauchte ihre Fingerspitzen in das mit Berggismeinicht umfränzte Weihwasserbecken. Da fuhr sie schnell mit den nassen Fingern zurück und bekreuzte sich fromm, während das Dämmerlicht ihr Erbleichen nur mit Mühe erkennen ließ. „Mein Gott!“ schrie sie auf, als sie jetzt eine schwarze Fleckung aus dem Grübchen hervorholte. Sie mußte deren Bedeutung kennen. Die alten Weiber im Gebirg erzählen den jungen Mädchen allerlei tolles und spukhaftes Zeug. Rosi kannte den Brauch rachsüchtiger Wildschützen und schauderte ein paarmal zusammen. „Die hat der Toni hineingelegt!“ rief sie; „der unselige Bua will den Förster erschiesse! Gott verzeih ihm die Verirrung und verhindere ihn an der grausigen That!“ Sie blickte furchtsam um sich, aber niemand hatte sie gesehen. Nur einige Fledermäuse flatterten auf dem Friedhofe herum. Sie sank nochmal vor den Hügel hin und flehte in ihrer Seelenangst zu dem Himmel. Das silberhelle Glöcklein am Turme der Friedhofskapelle rief zur Abendandacht. Sie bekreuzte sich fromm und seufzte tief auf. Dann zog sie Toni's Ringlein vom Finger, küßte es und warf es ins Weihwassergrübchen.

„Mag das, mit Gottes Hilf, den Buben anders stimmen!“ hörte man sie noch flüstern; dann eilte sie leicht zwischen den Gräbern dahin, dem Ausgange zu. Außen rauchte der wilde Bergbach vorbei; auch für diesen hatte sie eine Gabe. Es war die gefeite Kugel Toni's, die sie aus dem Weihwasserbecken genommen hatte und nun wie ein giftiges Gewürm weit von sich

in den Bergstrom schleuderte. Sie ging dann schneller von dannen und stieg hinauf zu ihrem friedlichen Heim, an dem stattlichen Reinberger-Hof vorüber. Zur Hälfte des Weges lief sie dem Förster Honigl in die Hände, der spät noch vom Scharfenkopfe niederstieg, um nach einem Abendimbiß nochmals auf das gegenüberliegende Breitenhorn zu steigen.

„Gut' Nacht, Jungfer!“ grüßte der Förster das angst-erfüllte Mädchen. Wie Hohn und Spott drang ihr der Gruß des rauhen, schonungslosen Mannes zum Herzen. Sie dankte nur stumm durch Nicken mit dem Köpfchen und ließ den Weidmann, der so schmerzvoll in ihr Leben eingegriffen hatte, ohne Erwiderung fürbaß ziehen.

3.

Die zweite darauffolgende Nacht führt uns wieder zum Friedhof, aber diesmal in späterer Stunde. Es

schlummerte längst alles im Thal und am Berg, nur ein Bursche schlich über die Friedhofmauer zu dem geweihten Raum ewiger Ruhe. Mitternacht schlug es am Pfarrkirchthum und sanftes Mondscheinlicht bleichte die grünen, blumenvollen Gräber, als der späte Eindringling über die Mauer stieg. Achtsam spähte er nach allen Seiten, niemand hatte ihn gesehen. Schnellen Schrittes wandte er sich nun dem Grabhügel zu, wo Franz Pichtmanneger für immer sanft schlummerte. Der Bursche verbarg, bevor er über die niedrige Mauer stieg, Stuken und Bergstoch im tiefen Gras, das längs der Umfriedung hoch aufwucherte. Nur den Rucksack hatte er am Rücken, und entblößtes Hauptes näherte er sich dem Grabe, das sein Ziel zu sein schien. Er wischte sich den Schweiß von der Stirne, als er sich über Franzens Grab neigte,



Dann zog sie Toni's Ringlein vom Finger, küßte es und warf es ins Weihwassergrübchen.

die zitternde Hand nach dem Weihwassergrübchen ausstreckend.

Da sehen wir sein Gesicht; es ist Toni Reinberger, der unverföhnliche Wildschütz, der die gefeite Kugel holt, die er für des Försters Honigl Brust bestimmt hatte. „So, Kitzgerl, du wirst deine Schuldigkeit thun!“ murmelte er vor sich hin, als er seine Hand in das Grübchen tauchte. Wer mag aber des Burschen Erstaunen begreifen, als er anstatt des gefeiten Mordgeschosses ein untrügliches Zeichen der Liebe, sein Ringlein, in dem Grübchen fand. Bestürzt fiel er neben dem Grabhügel des Freundes nieder. Er, dessen Brust voll wilden Hasses und Grolles noch loderte, er findet am Platte ewigen Friedens das Zeichen der Liebe. Er hielt sich am Kreuze fest und blickte lange Zeit starr vor sich hin, das kleine Ringlein krampfhaft in den

Händen. Endlich milderten sich seine Züge, sie nahmen immer weichern Ausdruck an. Tonis Augen wurden feucht und er schlug sich schamerfüllt die Brust. Die Liebe, die alles beglückende Liebe hatte über finstern Haß und Rache gesiegt. Die bessere Seite in Tonis Innerem gewann jetzt die Oberhand über ihn und betend, reuevoll und namenlos glücklich sank er hin auf den Grabhügel seines toten Freundes. Keine Gefühle der Rache zogen mehr durch seine Brust, die Liebe hatte alles Schlimme und Böse aus derselben verdrängt. Es war ihm wie ein wüster Traum, aus dem er erwachte, und hier, wo ewiger Friede wohnt, fand sein leidenschaftlich bewegtes Herz die wohlthuende Ruhe. Der wilde Schmerz in ihm hatte ausgetobt und er machte inniger freundschaftlicher Rührung für den geliebten Toten Raum; es war eine wehmüthvolle, fromme Erinnerung, die ihn jetzt erfüllte. Mit Zärtlichkeit und Verehrung führte er das Unterpand befehliger Liebe an den Mund, pflückte ein paar Bergisminne, die um das geheimnisvolle Weihwassergrübchen im Nachtau erglänzten, und verwahrte sie nebst dem Ringlein an seiner Brust.

„Rosl, du Engerl!“ rief er dann, „magst du es hören droben in deinem Kämmerl im gottseligen Schlaf, was ich hier in der Stund' jetzt feierlich gelob!“ und er blickte zum sternewollen Nachthimmel auf.

„Außer für Gott, den Kaiser Franz Joseph und das liebe Vaterland rühr' ich kein Stutzen mehr an! Dein Bruder da unten ist mein Zeuge, und ich werd' redlich Wort halten, Schatz, und nichts mehr soll dein Herzerl betrüben. Auf den Händen werd' ich dich tragen, und wenn ich von Sprud vom Militär wieder komm', soll mich nichts mehr aufhalten, mit dir an den Tranaltar zu treten!“

„Und du, bester Freund!“ auf den Grabhügel niederschauend, „du wirst in unserm Gedächtnis fortleben als der friedliche Geist aus der bessern Welt.“ Er besprenkte den Hügel mit dem geweihten Ras aus dem mit Bergisminne ungewaschenen Grübchen, das ihm durch das gesunde Ringlein recht teuer wurde.

„Weihbrunngrüabarl!“ rief er dann noch, „du sollst immer die schönsten Bleamerln um dich haben, und der Weg zu den Kauten und zum Stelweis ist mir nit zu weit und thäten sie noch höher als die gefährlichen Gamsstaud' erst blühen! Ruh im Frieden, lieber Franz!“ sagte er, noch einen letzten innigen Blick auf den Hügel werfend, und schlich wieder hinaus aus dem ruhebringenden Raum, den Pietät und Ritus den Toten geweiht. Außen aber nahm er den zur Mordwaffe schon bestimmten Stutzen und schlug ihn am nächsten Eichbaume entzwei und die zerfahnenen Trümmer slogen in den reißenden Vergbach, wo Rosl die gefeite Bleifugel hinabgeschleudert hatte. Die letzten Spuren leidenschaftlichen Hasses fanden ihr Grab in der tosenden Flut und nichts mehr blieb zurück und bestehen als Bergisminne und Ringlein, die Zeichen der Liebe und Treu!

Wir wollen dem Leser nicht mit einem sich in jeder Novelle wiederholenden süßen Liebeskapitel die Zeit rauben. Wir führen ihn nach drei Jahren wieder ins liebliche Thal. Neben Franz Lichtmanneggers Grabhügel ragen jetzt drei schöne Grabsteine aus dem Gras. Die zwei erstern, die teuersten, galten dem Andenken der abgeschiedenen alten Reinbergerschen Bauersteute, Tonis Eltern, und nebenan las man auf kleinerem Steine: „Hier ruht der ehrengeachtete kaiserl. königl. Förster Gottlieb Honigl. Er fiel in Ausübung seiner Amtspflicht

auf der Scharfenkopfwand in die Kegelkautin und starb nach 2tägigem Leiden im 50. Lebensjahre. R. I. P.“

Drüben aber, im stattlichen Reinberger-Gut, da wohnte Friede und Glück, und Rosl waltete als Hausfrau darinnen. Toni hatte sich das wackere Mädchen aus dem armen Häuschen am Berg geholt und sie zu seinem Weibe gemacht. Ihr Mütterchen erlebte noch glückliche Tage. Sie schaukelte vor dem Hause eine Wiege, in der ein rotwangiger Junge lallte und lachte. Das war Tonis und Rosls Kind und auf allseitigen Wunsch Franz Gottlieb getauft. Nun erschienen sie an der Thüre unsere Freunde, Toni und sein reizendes Weibchen, in der malerischen Tracht des Thales. Sie treten vereint nach des Tages Mähen zu ihrem Knaben an die Wiege heran, Großmütterchen wußte viel vom kleinen Franz Gottlieb zu erzählen, wie er brav schläft, wie er wächst und gedeiht und wie gleich er dem Vater sehe. Rosl hatte den Liebling schon in den Armen und herzte und küßte ihn, bis ihn der Vater nun nahm.

Abendsonnengold beleuchtete das liebliche Bild reinen Menschenglüdes. Rosl ging für eine Weile ins Haus und kam wieder heraus mit herrlichen, frischen Alpenblumen im Körbchen. „Toni!“ sprach sie freundlich und lieb; „bleib du beim Kindl und beim Mütterl! Ich geh' nur zum Friedhof hinüber und zier' mit den Bleamerln das Weihbrunngrüabarl auf dem Franz sein' Grab!“

„Thu dies,“ sagte Toni, „und dem Förster sein's auch!“ rief er ihr noch nach. Sie brachte bald den leeren Korb zurück. Rosl war schön wie vor Jahren, ja fast noch schöner, lag doch auf ihrem Antlitz Mutter- und Gattenglück, und Liebe und häuslicher Friede woben um sie und um Toni ein befehlendes Band.

### Deutsch?



in der glühenden Julisonne des Jahres 1883 schleppte sich ein armer deutscher Handwerksbursch durch die Straßen Mailands.

Es war Sonntag und er war krank.

Ein mitleidiger Italiener auf dem großen Bahnhofe Mailands, wo er eben angekommen war, hatte ihm in gebrochener Deutsch gesagt, wo das deutsche Konsulat zu finden sei, Via Orso Numero 16. Dort wollte er hin, um die Vermittelung des Konsuls anzusprechen, damit er

in ein Krankenhaus in Mailand aufgenommen werde. Denn weiter als bis nach Mailand hatte er nicht kommen können, es fehlte ihm an Kräften und — an Geld.

Endlich war die Straße erreicht, das Haus gefunden. — Numero 16! — Hoch über dem Portale des Hauses blickte ihn der deutsche Reichsadler heimatisch